

# Interior

Der Wecker reißt mich mit seinem ohrenbetäubenden Klingeln aus dem Schlaf. Wie bei einer Marionette werden meine Augenlider nahezu synchron nach oben gezogen und das grelle Tageslicht sticht mir ins Auge. Sofort durchzuckt mich das altbekannte, mulmige Gefühl, das mir jeden Morgen einen Kuss erfüllt mit Kälte auf die Stirn haucht. Die Marionettenfäden, deren dünne Stränge sich über meinen ganzen Körper verteilen, ziehen mich mechanisch nach oben und mir wird schmerzlich bewusst, dass ich keine Wahl habe, keinen freien Willen, dass ich gefangen bin, in meinem persönlichen und auf mich angepassten Käfig. Während ich mich langsam und kraftlos aus dem Bett schäle, wappne ich mich bereits dafür, dass er mich heute erneut auf Schritt und Tritt begleiten würde, wie ein unsichtbarer, dämonischer Schatten. Es gab kein Entkommen und ich konnte mich erst recht nicht vor ihm verstecken.

Am Frühstückstisch, der sich unter all dem Obst und den Konfitüren buchstäblich biegt, stochere ich nervös und angstvoll in meinem Müsli herum. Die Worte meiner Familie dringen dumpf, wie durch Watte, an meine Ohren, ohne dass ich sie richtig aufnehme und auf die Scherze meiner kleinen Schwester kann ich mir nur mit Mühe ein kleines Lächeln abringen, denn mein Käfig schließt seine kalten Finger um meine Kehle und raubt mir die Luft zum Atmen. Er erinnert mich ein weiteres Mal an meine Stellung und wer hier das Sagen hat. Auch in der Schule, die ich eine halbe Stunde später mit zitternden Beinen und blassen Fingern, die sich verbissen um die Riemen meines Rucksacks krampfen, betrete, ist er präsenter denn je und ich bin einmal mehr nicht Herr der eigenen Gedanken. Kontrollverlust, wie man das heute wohl nennt. Ein Kampf um die Freiheit, der scheinbar nie enden will. Ein Kampf gegen die Angst, den ich nicht zu gewinnen vermag. Es gibt viele Bezeichnungen, wie man den Käfig nennen kann. Angststörung, Depression, Kobold im Kopf. Meine Lieblingsbezeichnung ist allerdings Käfig, denn es macht deutlich, wer der Überlegene von uns beiden ist, wer der Unterwürfige. Wie einen Vogel hält er mich in seinen Fängen gefangen und lässt mich, auf grausame Weise, auf die Freiheit nur Blicke durch die Gitterstäbe erhaschen. Beklopptheit, wäre die Art, wie es meine Mitschüler formulieren würden. Ich, der Weirido in diesem Spiel. Nun spüre ich ihre Blicke auf mir, wie sie mich durchbohren und mir wie lähmende Pfeile das Bewusstsein einflößen, fehl am Platz zu sein. Nicht akzeptiert. Ich kann kein Licht am Ende dieses dunklen, finsternen Tunnels sehen, der mich jeden Moment zu verschlingen droht. Viele wissen es nicht, doch das Glück zu haben, glücklich zu sein, ist ein Privileg, das nicht alle genießen können. Es ist zu selbstverständlich geworden. Zu...wie soll ich es in Worte fassen? Banal, einfach? Dann bin ich wohl eine Ausnahme, deren Begleiter die Angst ist, deren eigener Geist gefangen ist, wie ein Vogel im Käfig, wie ein Löwe im Zoo, der die Gitterstäbe entlangpirscht. Der Schultag zieht an mir vorüber wie ein in Zeitlupe ablaufender Stummfilm, in dem Worte, Geschrei, mich nicht rühren oder gar erreichen können. Resignation und unendliche Erschöpfung, die von dem sekundlichen, inneren Kampf in mir herrühren, durchströmen mich, während ich in der leergefegten Aula auf meinen Bus warte. Meine übliche Bank, ein brauner, unförmiger

Holzklötz ist - wie ich selbst - allein, verloren, vollkommen unförmig und unvollkommen, weshalb ich mich auf ihr niederlasse, denn wir sind uns einfach so ähnlich. Die Stille der Aula umhüllt mich wie ein unsichtbarer Schleier und Sekunden werden zu Minuten, Minuten zu Stunden und in mir wird es immer lauter. Mein Kobold im Kopf. Er hatte schon immer leichtes Spiel mit mir, ich schwächliches Etwas. Er tippt mir immer wieder auf die Schulter wie ein alter Bekannter, wie ein alter Bekannter, den ich am liebsten zur Hölle schicken wollte. Meine Marionettenfäden lockern sich ein wenig und ich darf die Augen schließen. Doch gleich darauf spüre ich, wie jemand vor mich tritt und sofort fahre ich innerlich meine Schutzschild auf, um meine Emotionen und Regungen unter Kontrolle zu halten und sie erst recht meinen Mitschülern nicht zu offenbaren. Zögernd und mit klopfendem Herzen öffne ich die Augen. Vor mir steht meine beste Freundin seit Kindertagen, mit der ich alles geteilt, der ich alles anvertraut habe, ohne zu zögern, ohne Ausnahme. Bis jetzt jedenfalls. Ihr Gesicht blickt freundlich, offen und herzlich in meines. Keine Vorwürfe, keine Enttäuschung spiegeln sich in ihren himmelblauen Augen, die von ihren schwungvollen Wimpern umspielt werden. Wortlos setzt sie sich neben mich, nimmt meine eiskalte und blasse Hand in ihre und drückt sie fest. „Egal, was es ist, wir stehen es zusammen durch“, flüstert sie mir liebevoll zu, bevor sie mich in eine Umarmung zieht. So sollten sich Geborgenheit und Verständnis anfühlen, wie eine warme Umarmung. In diesem Moment habe ich es klar vor Augen. Ich bin nicht allein, ich stehe nicht als Einzige einem Kobold gegenüber, der mir längst über den Kopf gewachsen war. Ich habe Menschen an meiner Seite, die mit mir diesen Kampf führen und mich dabei unterstützen würden, ihm ein Ende zu setzen. Ich bin willens, die Gitterstäbe meines Käfigs zu sprengen und wie ein Vogel, dem man die Freiheit schenkt, herauszufliegen. Ich bin bereit, mich zu wehren. Denn dank meiner Freundin habe ich neue Kraft und Zuversicht getankt. Ich werde diesen Kampf gewinnen.

*Julia Wedding, Klasse 10c*